Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 10

Artikel: Vom Zürcher Sechseläutenfest
Autor: Bieri, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926808

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und nicht wieder vergissest, muß ich dich haaren. Halt deinen Kopf her!"

Das schien dem langen Burschen, der die Mutter um einen Kopf überragte, doch etwas starker Tabak zu sein. Das Blut schoß ihm in die Wangen und zaudernd sah er die Mutter an, ob es ihr Ernst sei. Aber ihre Lippen waren streng aufeinandergepreßt; in ihren Augen schimmerte es wie Stahlglanz. Langsam und schwer fragte sie: „Habe ich es um dich verdient, daß du mir gehorchst oder nicht?"

Da ging es wie zitterndes Erschrecken durch den Burschen. Eine unwiderstehliche Macht zwang ihn, das Haupt zu neigen. Vor ihm stand eine Mutter, nicht eine Mutter in Sammet und Seide, nicht eine gebildete Mutter, die geistreiche Gespräche im Fluß zu halten weiß, nicht eine angebetete Mutter, der man die schönen, schmalen Hände küßt, nein, nur eine rothaarige, laubfleckige, unansehnliche, schlechtgekleidete Mutter, aber eine Mutter, Zoll für Zoll unantastbar und achtunggebietend in ihrem sittlichen Wollen und Schaffen, eine Mutter, herrlich in ihrer Liebeskraft und Hingebung an die Kinder, eine Mutter, die für die Ihrigen mit jedem Atemzug, mit jedem Blutstropfen, mit jeder Faser ihres Leibes, mit jeder Regung ihrer Seele gelebt und gerungen hatte. Und wenn der Bursche das auch noch unklar empfand und unvollkommen begriff, ihn wehte doch ein Hauch dieser Größe an und demütigte ihm das Haupt nieder unter die strafende Mutterhand.

In derselben Nacht, als der Sohn sich schlaflos auf seinem Lager herumwarf, ging plötzlich leise seine Kammertüre, und an sein Bett trat die Mutter. Ihre Wange legte sich an die seinige und netzte sie mit heißen Tränen. Die Hand, die ihn gestraft hatte, strich ihm kosend den Scheitel. „Tue mir und dir nie mehr so etwas an!" bat sie ihn. Und jetzt spürte er, wie schwer der Mutter das Strafen geworden war. Erschüttert, keines Wortes mächtig, schlang er ihr den Arm um den Hals und hielt sie fest, bis sie sich leise losmachte und ihm gute Nacht wünschte.

An diesem Abend hatte sie den Sohn gewonnen und gebändigt für immer.

Aus: Simon Gfeller, „Geschichten aus dem Emmental".

Vom Zürcher Sechseläutenfest.

Seit Jahren schon ist es üblich geworden, daß jeweilen am Sonntagnachmittag der Zug der Kinder das traditionelle (althergebrachte) Sechseläuten eröffnet. In allen Gesichtern spiegelt sich die Freude, und wenn die Musikkorps ihre Klänge erschallen lassen oder eine der großen Handorgel-Gruppen zu spielen anhebt, fährt die Unruhe in die Beine der jugendlichen Scharen. Sie hüpfen und tanzen und folgen leichtfüßig im Takte der Märsche dem „Bögg", dem sie das Ehrengeleite geben. Die Knirpse haben es ihren Vätern köstlich abgeguckt, wie man die Hämmer schwingt, Ernte hält, eine Hochzeit inszeniert (darstellt) und gravitätisch (feierlich, würdig) einherschreitet. Die Mädchen schlüpfen in die farbigen Kostüme der Vergangenheit oder leben der Gegenwart als schmucke Städterinnen oder als rotwangige Bäuerinnen vom Land. Die reichen Trachten aus allen Gauen der Heimat leuchten im Glanz der Sonne. — Dort hat ein bunter Schwarm das Feld der Wirklichkeit verlassen. Als Blumen des Gartens und der Wiese, als Tiere des Hauses und Waldes hüpfen sie einher und tummeln sich übermütig den Straßen entlang. Aus den fernsten Ländern sind sie scheinbar herbeigeströmt: Chinesen, Japaner, Schottländer. Hier klappert es von holländischen Holzschuhen, dort klirren die Tamburine der italienischen Tarantella-Tänzerinnen . . . Wem müßte da nicht das Herz wieder jugendlich schlagen, wenn dieser jubelnde Zug der Kinder ihm begegnet! Ist es doch die frohe Zukunft, die uns entgegen lacht! Man faßt Vertrauen zum jungen unternehmungslustigen Geschlecht, wenn auch die Gegenwart von schweren Wolken beschattet ist . . .!

Der alljährlich stattfindende Sechseläuteumzug ist die schönste Huldigung, die Constaffel und Zünfte ihrer Vaterstadt darbringen können. Mit den Abzeichen ihres Gewerbes, in ihrem Arbeitsgewand, als ob sie just aus der Werkstatt, aus ihren Kaufläden kämen, mit klingendem Spiel ziehen sie durch die Straßen und führen allerhand Werke ihres Fleißes mit. Es ist eine großzügige Schau: die 21 Gesellschaften, auch ohne eine jener umfangreichen Veranstaltungen, die bisher in Abständen von drei bis vier Jahren stattfanden, wie z. B. der Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer gewidmete Festzug anno 1926 . . .

So feierte Zürich vor wenigen Tagen sein Sechseläuten, wie es seine Väter und Vorväter getan haben! — Winter ade! Der Frühling hat sich angemeldet. Mit einem farbigen Strauß fliegt er uns wieder, wie alle Jahre, durch die lauen Lüfte aus dem blauen, lachenden Himmel entgegen! Zu einem ungewöhnlichen Schauspiel,

von Tausenden und Abertausenden bejubelt, ward der Augenblick, da die Glocken die sechste Stunde verkündeten, die Flammen am Holzstoße emporzüngelten, der Kopf des „Bögg" mit einem Schusse platzte und der Besen des Aermsten durch die Lüfte wirbelte. Zu imponierender Wucht steigerte sich das Bild, als die Reiter mit verhängten Zügeln und aufgepflanzter Standarte das hoch zum Himmel lodernde Feuer umkreisten, immer und immer wieder, in flinker Abwechslung — eine Gruppe um die andere! Friedrich Bieri.

Eine Reise nach Wien.

Von P. Stärkle.

Die Hinreise. Die schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache führte eine Studienreise nach Wien durch, an der 59 Lehrer und Lehrerinnen von anormalen Kindern teilnahmen. Von Wien aus waren wir eingeladen; dort standen uns Anstalten und Schulen zur Besichtigung offen und manche Vorträge waren zu hören über das Schulwesen der Stadt Wien. An dieser Studienreise nahmen meine Frau und ich auch Teil; wir wollten aber weniger studieren, als liebe Freunde besuchen und Wien kennen lernen. Wir überließen den jungen Lehrkräften das Studium; wir ältern Leute, die wir am Ende unserer Lebensarbeit stehen, hielten uns nur wenig an das Programm, bekamen aber dafür um so mehr von Wien und der Umgebung zu sehen.

Am 1. April, abends 11 Uhr, fuhren wir vom Hauptbahnhof Zürich mit Schnellzug ab. Ein besonderer Wagen stand uns zur Verfügung, in dem wir uns für die ganze Reise bequem machen konnten. Der Zug fuhr direkt bis Sargans, nach kurzem Aufenthalt nach Buchs, wo die Schweizergrenze überschritten wird. Nachts 1 Uhr kamen Beamte in den Wagen; sie sahen die Reisepässe nach, frugen nach Zollwaren, ohne das Gepäck zu untersuchen, und erkundigten sich nach dem Reisegeld. Man darf nur etwa 400 Fr. über die Grenze nehmen. Dann fuhren wir durch Liechtenstein, Vorarlberg, Tirol nach Wien. In der Dunkelheit konnten wir natürlich von der Gegend nichts sehen. Wir wußten, daß die Bahn eine große Steigung überwindet, bis sie zirka 1200 m hoch in den Arlbergtunnel mündet. Wir hörten nur, wie der Zug durch viele kleinere Tunnels fuhr und dann durch den 10 km langen Arlbergtunnel. Als er ihn in St. Anton verließ, schneite es. Nun ging es bergab, bis wir den Inn erreichten und längs des Flusses Innsbruck zufuhren. Dort fing es an zu tagen, und wir konnten die Gegend betrachten. Hohe Berge, noch bis weit hinunter verschneit, schließen die Stadt ein.

Weiter eilte der Zug, vorbei an Dörfern und Städten, oft eine Stunde fahrend, bis er wieder an einer Station hielt. Im Speisewagen nahmen wir das Frühstück ein, einen guten Kaffee mit Brötchen, Butter und Konfitüre. Der warme Kaffee schmeckte vorzüglich. Wir waren ganz überrascht, zu hören, daß das Frühstück im Fahrpreis inbegriffen sei und nicht extra bezahlt werden mußte. Zwischen Salzburg und Wien konnten wir das Mittagessen genießen und sahen dabei eine der schönsten Gegenden, Zell am See. Noch lag eine dünne Eisdecke auf dem Wasser. Der See erinnert mich stark an den Zugersee. Zell ist ein bekannter Luft- und Winterkurort mit Strand- und Luftbad und weitem Skigebiet. Leider schneite es tüchtig als wir durch diese schöne Gegend fuhren, alles war weiß.

3½ Uhr langten wir in Wien am Westbahnhof an. Wir waren froh, die Reise hinter uns zu haben, denn fast 17 Stunden zu fahren macht müde. Geschlafen haben wir nicht viel; die Reisegesellschaft war vergnügt und munter, so daß die Zeit rasch verging. In Wien wurden wir durch die Schulbehörden festlich empfangen, freundlich willkommen geheißen und in die Quartiere geführt. (Fortsetzung folgt.)

Spuren der Arbeit.

Ein Vater ging mit seinem Sohne durch ein Dorf, in welchem eine Gießerei steht. Die Glocke auf dem Turm hatte eben Feierabend verkündet. Die müden Arbeiter traten in großen Scharen aus den rußigen Räumen hinaus ins Freie.

„Vater, sieh, wie schmutzig diese Menschen sind," spottete der Junge. „Nein, diese fleißigen Männer sind nicht schmutzig!" antwortete in ernstem Tone der Vater. „Ruß, Staub, Kalk, Farbe sind kein Schmutz. Die Arbeit beschmutzt nie. Sage nicht von einem Manne, der von der Arbeit kommt, er sei schmutzig. Du sollst sagen: Seine Kleider tragen die Spuren seiner Arbeit. Solche sind, wie der Arbeitsschweiß an Händen, mehr wert als ein goldener Ring am Finger."